



Wenn er sprach,
waren seine Zuhörer
wie betäubt:
Vladimir Jankélévitch
(1903–1985)

Vertreibung der Götter

Der französische Philosoph Vladimir Jankélévitch ringt um das Unausprechliche einer modernen Musik, die aus der Form fällt **VON GISELA VON WYSOCKI**

Kann man ein Buch über die Musik ernst nehmen, das die Ausquartierung ihrer Götter beschließt? Bach, Mozart, Beethoven und Schumann? Schubert, Bruckner und Mahler, »Tonsetzer«, die man zu den Verfassern unserer abendlichen Geschichte zählen muss? Die Gründe für die Ausquartierung sind allerdings gewichtig. Sie haben mit der Geschichte »Großdeutschlands« zu tun und mit der Entscheidung des Autors, den Verbrechen der Nationalsozialisten keine Stühne zugestehen. »Nicht verjährbar«, so lautete das Urteil des jüdischen Résistance-Kämpfers Vladimir Jankélévitch. Nicht einmal mit den »guten« Seiten der Deutschen wollte er noch zu tun haben, auch nicht mit denen aus früheren Jahrhunderten.

Dennoch hat man sich bei dem Buch *Die Musik und das Unausprechliche* nicht mit dem Gedanken herumzuschlagen, auf musikalische Restposten, auf Relikte angewiesen zu sein. Es geschieht Überraschendes. Vladimir Jankélévitch weiß mit der Leerstelle umzugehen. Er schöpft aus Umständen der eigenen Geschichte die Möglichkeit, der imposanten deutsch-österreichischen Tradition, also einer Sonaten- und Symphoniesatz-Musik, den Stuhl vor die Tür zu setzen. Seine poetisch mäandernden Betrachtungen setzen sich ungeniert über diese Musik hinweg und verpassen ihr die Kontur eines zeitgemäßen, überundenen Komponierens. Der Autor, Pianist, Musikwissenschaftler, Philosoph und Mystiker kommt auf großem Fuß daher. Enzyklopädische Gelehrtheit trifft auf Geistesblitz und Musikalität. Während der Entstehungszeit des Buches, um 1960 herum, ist er Ende 50, an der Sorbonne als Professor für Moralphilosophie tätig und bereits ein anerkannter Schriftsteller.

Schmäre? Hieroglyphe? Allegorie? Das Buch beginnt mit Fragen an die Musik, jenseits aller wissenschaftlich erarbeiteten Lesarten. Es kommt einiges auf die Leser zu, jedenfalls keine sich vorstehende Erkundung des Themas. Stattdessen eine Wülfurt, deren angespanntes Brio die Leidenschaft des Überzeugungsstärkers für sein Objekt verrät. Auf YouTube lässt sich die Stimme des Sprachberserkers bei Vorträgen an der Sorbonne hören. Zu Recht schrieb sein Schüler, der Philosoph und Theologe Xavier Tilliette, »die Zuhörer blieben wie betäubt zurück.«

Die Veröffentlichungen des beflügelten geistvollen Denkers Jankélévitch haben die deutschen Leser spät erreicht. In den sechziger und siebziger Jahren war er eine zentrale Figur der Szene in Paris. Erst nach seinem Tod, 1985, wurden die Übersetzungsrechte des Werkes für Deutschland freigegeben. Es umfasst zahllose philosophische und kulturwissenschaftliche Arbeiten, unter anderem über das Phänomen der Zeitlichkeit, über Paradoxien der Moral, über das Böse, die Lüge und den Verdacht und allein zwölf Werke über die Musik.

Vladimir Jankélévitch wurde 1903 als Sohn einer jüdischen, aus Odessa stammenden Familie in Frankreich geboren. Als Dreißigjähriger beendete er in Paris das Studium der Philosophie mit einer Dissertation über einen wahren Avantgardisten, *Die Odyssee des Bewusstseins in der letzten Philosophie Schellings*. Einstmals eine Königskategorie des deutschen Idealismus, bewegt sich das Bewusstsein nun auf einem von Täuschung und Vergänglichkeit getränkten Boden. Von hier aus hat Jankélévitch zu den

Motiven seines Schreibens gefunden, fident sich mit ihm eine ganze Generation von Philosophen und Psychoanalytikern in die neuen Zeiten der Moderne ein. Die Arbeit des eigenen Vaters ist ihm dabei zugute gekommen. Samuel Jankélévitch übersetzte nicht nur Schelling, sondern auch Jakob Böhme und Sigmund Freud ins Französische. Gewissermaßen von Haus aus und gleich von zwei Seiten, von der Mystik und der Psychoanalyse her, wird dem Sohn das Unbewusste zugespielt. Für ihn ist es das Einfaltstör zu den Impulsen, die unser Leben mit Rätseln und Zwiespältigkeiten infiltrieren.

Nicht thematisch, nur der Form nach ist Jankélévitchs Buch am ehesten vergleichbar mit Adornos *Philosophie der Neuen Musik*. Dort harte ein mit Bewusstsein gesättigtes musikalisches Material für neuartige Überschreibungen bisheriger Musiktheorien gesorgt. Jankélévitch dagegen hat die beiden »odysseischen« Mitreisenden Georg Simmel und Henri Bergson zur Seite. Der eine erkundet die Welt als Ausdruck des Seeleninneren, der andere als Teil eines in die Unendlichkeit hinein verlängerten Zeitflusses. Zwei Räume, um Imaginären bewohnt. Zweimal unerforshtes Gelände. Offensichtlich die idealen Bedingungen, um sich der Rhetorik des »Unausprechlichen« anzunähern. Die Schriften von Jankélévitch haben es in den Rang eines Themen-Eldorados erhoben. In zahllosen Veröffentlichungen zwischen 1931 und 1985 taucht es in Zusammenhang mit dem Tod und der Liebe, mit dem Bösen, mit dem Abenteuer und dem Augenblick auf.

In dem von Traditionen des Rationalismus beherrschten Frankreich dürfte die Frage nach den Verstecken verdeckter Urteilskräfte eine besondere Rolle spielen. Das »Unausprechliche« kommt bei Blaise Pascal schon vor und wird später in den Dichtungen der Symbolisten zur festen Größe. Das Mondlicht und der Violenton kursieren als Abzeichen einer Rebellion gegen das Vordringen maschineller Abläufe in den Fabriken und in den Köpfen der Menschen. Anders bei Jankélévitch, er setzt das Namenlose frei, er spricht ihm Wirklichkeitsnähe zu: als gelebtes Leben unserer tiefsten Beweggründe.

Dessen weiltäufiger Austragungs-ort ist die in diesem Buch vorgeführte Musik. »Nicht mehr das Chaos, aber auch nicht die Weltkarte.« Überfallartig, meteorologisch soll sie sich über ihre Zuhörer hermachen. Jean Cocteau hatte schon gemeint, er könne die Leute nicht leiden, die Wagner hören und dabei den Kopf in ihre aufgestützten Hände legen.

Cocteau muss Jankélévitch gelesen haben. Seine Musik hält sich nicht in der Versenkungs- und Nachvollzugszone auf, sie entfernt sich von kompositorischen Prinzipien, die auf Fortgang und Folgerichtigkeit setzen. Polyfonie als geologisches Schichtwerk entschlüsseln? Die Bauweise eines Symphoniesatzes. Der Hörer ist doch keine Suchmaschine. Überall dort, wo der Musik ein Mehr an Bedeutung, ein sprachlicher Bremsenschlag, zivilisatorischer Feinschliff verpasst werden soll, setzt Vladimir Jankélévitch seinen Fuß in die Tür. Was ihn bewegt, ist die Suche nach einem somatischen, fast sollte man sagen pneumatischen Erleben der Tonkunst – die Sprungkraft der Rhythmik, der »Sauerstoff« des Schweigens, klangliches Triebleben und augenblickhafter Impuls.

Hier wird eine Schneise in ein noch unbretrenes Areal geschlagen. Das Buch ist kühn,

auch ein wenig bizarr, dabei überaus ideenreich ausgeführt. Die »Hauptwerk«-Kompositionen haben ausgespielt: titanische Systeme, die ihre Zuhörer dazu bringen, an dem alleinstehenden, ungebundenen Augenblick, an der Musikalität der Musik vorbeizuhören. Jankélévitch will sie »barfuß in den Sandalen der Armut« stehen sehen. Dabei kommen seiner Vision die Komponisten des französischen Impressionismus durch ihre »Parteinahme für das Unbestimmte« am nächsten. Ebenso zeichnet sie ihr fantasievoller Umgang mit Störmanövern aus: ihre Eingriffe in die »indikretene« Gefühlswelten der Romantiker, in die weitschwellige »musikalische Inkontinenz« der europäischen Musikszene.

In den Augen Jankélévitchs stellen diese Komponisten Instanzen der Verweigerung dar, jenem Zustand entgegenarbeitend, in dem die Hörer an die Essenz ihres Erlebens rühren könnten: dem einer ratlosen Hingabe. Jankélévitch nennt sie »absurde, leidenschaftliche Wesen«. Weil sie als magisch Verwandelte, zuhörend, selbst zu Musik werden; zu Brennpunkten des »Unausprechlichen«.

Sein Buch schärft den Blick für den *éclat* des Tiefenlosen. Unzusammenhängenden. So etwa für den zweiten Satz des Ravel'schen Streichquartetts, dessen Staccato grimassierend an Ausdruck und Bekundung vorbeispielte. Für das »wödlische Pianissimo« der *Nuages* und *Sirènes* von Claude Debussy, deren diffuser Klang an eine erdferne Galaxie denken lässt. Die finterreichen, andererseits zur Versteinigung neigenden Klavierstücke Eric Saties; nischenlose Tontableaus. Für die Unerschütterlichkeit der Maske bei Gabriel Fauré, das zweite Gesicht, das die unabhängige Flüchtigkeit, die Veränderlichkeit im Zentrum unserer Existenz sichtbar macht.

Auch einige mittel- und osteuropäische Komponisten bekommen etwas ab von den meisterhaften Phänomen-Beschreibungen: Franz Liszt, dessen pianistische Bravourleistungen den Hörer in einen unüberblickbaren, horizontlosen Raum hineinmanövrieren. Auch Profkroffs Maschinengedröhn ist dabei und Mussorgskis Liederzyklus *Kinderstube*, dessen Sopran mit der übersteuerten Expressivität einer Kinderstimme der Musik unerhörte Klangfarben entlockt. Und nicht zu vergessen *Le Chant du Rossignol* von Igor Strawinsky, der mit dem Gesang der »echten« Nachtigall im zweiten Akt ein opferndes, gut gemachtes Stück Natur hören lässt.

Das Buch stellt ein Fluidum her, in dem ein Prélude von Claude Debussy den »Nachtigallen Gottes«, wie es einmal heißt, näher ist als Mozarts *Requiem*. Bei Vladimir Jankélévitch wird auf eine fast altertümliche, auch aristokratische Weise philosophiert. Jankélévitchs Philosophie lässt sich auf die Suche nach Stoffen und Anlässen ein, die das Nachdenken über das Unendliche und Unvollendete ankurbeln. Unüberhörbar das mystische Element, das in diesem Schreiben munter. Der Begriff des Presque-Rien, des Beinahe-Nichts, taucht auf. Baudebair war ihm in seinen Gedichten nahe, da, wo er das Ereignis einer Berückung beschreibt, die unmittelbar mit der Erfahrung des Abschieds zusammenfällt. Nichts könnte deutlicher erklären, warum in diesem Buch so exzessiv um eine aus der Form gefallene Musik gerungen wird. Jeder Klang bringt die Erfahrung seines Verschwindens mit, den von Zukunft abgeschnittenen Augenblick. Ein Moment, den Jankélévitch als »Blitz-Freude« bezeichnet hat.

Kein Leser wird nach der Lektüre des Buches seine Hörgewohnheiten ändern. Aber er wird eine »Odyssee« hinter sich gebracht haben, die seinen Blick auf die Dinge neu einstellt; poetisiert »durch ein Milligramm Delirium«.



Vladimir Jankélévitch:
Die Musik und das Unausprechliche.
A. d. Franz. v. U. Kunzmann; Suhrkamp Verlag, Berlin 2016; 268 S., 29,- €, als E-Book 24,99 €